

Gezwungen, zu handeln

Unrentable Wasserkraft Alpiq und Co. setzen auf neue Geschäftsmodelle - ein wenig Hoffnung macht die Politik

VON FABIAN HOCK

Alpiq hat kräftig Kosten gespart und Beteiligungen im grossen Stil verkauft, doch unter dem Strich bleibt für das erste Halbjahr ein Minus von 886 Millionen Franken stehen. Der Energiekonzern musste erneut Wertberichtigungen und Rückstellungen vornehmen - nach rund einer Milliarde Franken im letzten Geschäftsjahr waren es diesmal 834 Millionen. Der grösste Teil fiel bei den heimischen Wasserkraftwerken an. Der Grund für den erneuten Abschreiber ist laut Konzernchefin Jasmin Staiblin beim starken Franken zu suchen (siehe Box).

Das grösste Problem der Energiekonzerne bleibt jedoch der tiefe Strompreis an Europas Strombörsen. Dieser liegt zum Teil unter den Produktionskosten der Schweizer Wasserkraftwerke. Obwohl die Stromriesen ambitionierte Sparprogramme fahren - Alpiq will ab Ende 2015 jährlich 100 Millionen Franken einsparen -, können sie die Verluste allein durch Kostensenkung nicht kompensieren. Die europäischen Strompreise beeinflussen können sie auch nicht. Gefragt sind deshalb neue, kreative Ansätze.

Einer davon heisst Energiehandel. Hier gibt es durchaus Geld zu verdienen. Alpiq und die anderen Energiekonzerne haben dieses lukrative Geschäft längst für sich entdeckt - und bauen es weiter aus, während beim Kerngeschäft Stromproduktion sehr genau geprüft wird, ob ein neues Kraftwerk angesichts der Börsenpreise wirtschaftlich betrieben werden kann oder nicht.

Den Konzernen geht es darum, die Risiken der herkömmlichen Stromproduktion zu reduzieren. «Energiehandel ist wichtig für Alpiq», sagt Konzernchefin Jasmin Staiblin im Gespräch mit der «Nordwestschweiz». «Es ist wichtig, zu verstehen, dass die Schweiz kein Inselbetrieb ist.» Vielmehr ist das Schweizer Stromnetz an das europäische Netz gekoppelt. Im Winter produziert die Schweiz zu wenig Strom, im Sommer dagegen Überschüsse. Diese Produktionsmengen setzen die Konzerne im europäischen Handel ab.

Europa im Fokus

Alpiq-Konkurrentin Axpo hat kürzlich gar den Schritt über den Atlantik gewagt und ist unter einigem Protest aus der Politik in das Stromhandelsgeschäft in den USA eingestiegen. Für Alpiq kommt das nicht infrage, stellt Staiblin klar: «Wir sind eine europäische Playerin», sagt sie. «Wir konzentrieren uns auf den europäischen Markt und gehen nicht darüber hinaus.»

Neben dem Energiehandel bauen die Konzerne weitere Bereiche ausserhalb des



Speicherkraftwerke wie jenes am Lago di Livigno produzieren zum Teil über dem Börsenpreis. Das setzt die Betreiber unter Druck.

GAETAN BALLY/KEYSTONE



«Aus Schweizer Sicht muss die Wasserkraft eine Zukunft haben.»

Jasmin Staiblin CEO Alpiq

Kerngeschäfts auf. Bei Alpiq ist das die Elektromobilität, die Gebäudeautomation oder auch die Verkehrstechnik.

Ein Fünftel Wasserrappen

Auf das Kerngeschäft will trotz der derzeit grossen Verluste keines der Energieunternehmen verzichten. Und da die europäischen Strompreise kaum beeinflusst werden können, bearbeiten die Konzerne schon seit längerem die Politik. Jasmin Staiblin forderte im März eine Abgabe für die Wasserkraftwerke von einem Rappen pro Kilowattstunde. Die Energiekommission des Ständerats (Urek) hat in der vergangenen Woche nun eine abgespeckte Version dieser Idee vorgeschlagen - und den Konzernen so ein wenig Hoffnung für ihre Wasserkraftwerke gemacht: 0,2 Rappen pro Kilowattstunde sollen in Not geratene Wasserkraftwerke erhalten. Das Geld soll aus dem Netzzuschlag abgezweigt werden.

Zum Entscheid der Urek sagt Staiblin: «Die Lösungsvorschläge gehen in die

richtige Richtung.» Das Ganze sei jedoch kein Alpiq-Thema, sondern ein Thema für die ganze Schweizer Wasserkraft, weil sie sich mit den tiefen Grosshandelspreisen und mit dem starken Franken konfrontiert sehe. Wichtig sei für sie, «dass wir im operativen Geschäft unsere Hausaufgaben machen

und Kosten einsparen». Der Kostendruck und die Dimension der Nicht-Wettbewerbsfähigkeit der Wasserkraft seien allerdings so gross, dass die Politik hier die richtigen Weichen stellen müsse. «Wir begrüssen diese Richtung, denn aus Schweizer Sicht muss die Wasserkraft eine Zukunft haben.»

GRÜNDE FÜR DIE MILLIONEN-ABSCHREIBER

Warum diesmal der starke Franken schuld ist

Der Abschreiber von 834 Millionen Franken hauptsächlich auf die Wasserkraftwerke ist bereits der zweite innert kurzer Zeit - zuletzt musste Alpiq rund eine Milliarde Franken abschreiben. Damals war der tiefe Strompreis der Auslöser, jetzt ist es der starke Franken. Der Grund: Energieversorger wie Alpiq «hedgen» ihre Stromverkäufe. Das heisst: Die Konzerne sichern sich gegen Preis- und Wäh-

rungsschwankungen ab. Alpiq «hedget» auf 2,5 bis drei Jahre. Das bedeutet: «Unser aktuelles Ergebnis ist geprägt von einem Strompreis-Mix und einem Währungs-Mix der letzten drei Jahre», sagt Alpiq-Chefin Jasmin Staiblin. Durch das Hedging sind die kommenden drei Jahre abgesichert. Danach schlägt der starke Franken voll ein. Der Währungskurs habe deshalb «langfristig einen negativen Effekt auf die Werthaltigkeit der Kraftwerke».

SNB beim Weichenstellen in Wyoming

Jackson Hole Im unscheinbaren Skiort im US-Bundesstaat Wyoming wurden schon oft wichtige geldpolitische Massnahmen angekündigt.

VON TOMMASO MANZINI

Von hier wurden in den vergangenen Jahren die Märkte zuweilen mehr bewegt als in New York, Frankfurt oder Tokyo: Jackson Hole. Im Touristenort im US-Staat Wyoming treffen sich alljährlich im August die wichtigsten Notenbanker zu einem Symposium. Mit dabei ist heuer auch Thomas Jordan, Präsident der Schweizerischen Nationalbank (SNB). Hier hatte 2010 der damalige Chef der US-Notenbank Ben Bernanke die zweite Runde von Anleihenkäufen bekannt gegeben und damit ein Feuerwerk an den Börsen entfacht. Es sollte eine weitere Auflage dieser Stützungsmaßnahmen folgen, durch die Hunderte von Milliarden Dollar in die Finanzmärkte gepumpt wurden.

Das Beispiel machte schnell Schule: 2012 griff die japanische, im März 2015 die Europäische Zentralbank (EZB) auf dieses unkonventionelle Instrument

der Geldpolitik zurück, um die Währung zu schwächen, die Exporte zu stimulieren und den Wert von Finanzanlagen zu steigern. Dadurch sollen sich Private reicher fühlen, mehr investieren und konsumieren.

Finanzgeschichte geschrieben

Vergangenes Jahr hatte Mario Draghi, Präsident der EZB, seine Rede in Jackson Hole praktisch in letzter Minute mit dieser Passage ergänzt: «Im August zeigten die Märkte ein Absinken der Inflationserwartungen an allen Fronten.» Das Augenmerk der EZB verschob sich danach dramatisch auf die Bekämpfung stetig fallender Preise, der Deflation. Bisheriger Höhepunkt war das im Januar angekündigte und im März vom Stapel gelassene Programm zum Kauf öffentlicher und privater Wertschriften.

2012 hatte Draghi zwar in Jackson Hole «geschwänzt». Nur Wochen später aber, im September, beschloss die EZB das an Reformbedingungen geknüpfte Anleihenkaufprogramm für kriselnde Staaten, mit dem die Eurokrise in ihrer akuten Form - zumindest an den Anleihenmärkten - ihr Ende fand.

Dass ausgerechnet die Chef der US-Notenbank Janet Yellen dieses Jahr



Thomas Jordan.

bald zehn Jahren wagen? Die US-Leitzinsen liegen seit Ende 2008 auf dem Rekordtief von 0 bis 0,25 Prozent. Aktienmärkte reagieren notorisch schlecht auf Zinserhöhungen.

Die Unsicherheit über den Zustand der chinesischen Wirtschaft hat die Notenbank in Peking veranlasst, die Zinsen zu senken. Dies dürfte die Währung Renminbi abermals schwächen, nachdem sie bereits um insgesamt 3,5 Prozent geschwächt wurde. Keine gute Nachricht für andere Exportnationen und überhaupt die an schwachem Wachstum von Produktion und Preisen leidenden westlichen Industriestaaten. Durch billigere Importe aus Asien dürften die Preise weiter unter Druck geraten. Die US-Notenbank könnte deswe-

prominente Abwesende ist, muss also nichts heissen. Denn gerade um den nächsten US-Zinsentscheid Mitte September kreisen die Anlegerängste seit Monaten: Sollte Yellen die erste Zinserhöhung seit

gen den Zinsschritt ganz auf nächstes Jahr verlegen. Bisher galt als so gut wie sicher, dass sie dies spätestens im Dezember tun würde.

China drängt die USA

Auch die chinesischen Währungshüter wollen einen Aufschub: «Das Fed sollte nicht nur die US-Wirtschaft sehen, sondern auch die Weltwirtschaft betrachten, die sehr fragil ist», sagte der Leiter des zentralbankeigenen Forschungsinstituts für Finanzen und Banken, Yao Yudong, am Donnerstag der Nachrichtenagentur Reuters.

In diesem Setting ist die SNB «Preisnehmer», nicht «Preissetzer»: Insbesondere von der Geldpolitik der EZB ist ihre eigene abhängig. So kann sie unmöglich an eine Zinserhöhung denken, solange das die EZB nicht tut. Höhere Zinsen in der Schweiz würden noch mehr Geld in den Franken fliessen lassen und ihn aufwerten. Und schon der jetzige Kurs von rund Fr. 1.08 pro Euro macht der Schweizer Exportindustrie zu schaffen. SNB-Präsident Thomas Jordan erklärte in einer Diskussionsrunde am Freitag denn auch die Schwierigkeiten einer unabhängigen Geldpolitik für die SNB (siehe Text oben rechts).

Jordan erklärt die SNB

Die Nöte der Kleinen

Thomas Jordan, Präsident der Schweizerischen Nationalbank (SNB), erklärte am Freitag am 39. Notenbank-Symposium in Jackson Hole (USA) die Besonderheiten der Schweizer Geldpolitik. Die Schweizer Volkswirtschaft sei nicht nur offen, sie habe auch eine gemessen an ihrer Grösse überproportional bedeutende Währung. Dies erschwere die Aufgabe, Preisstabilität zu wahren. Durch die Frankenaufwertung etwa seien Importe billiger geworden, was die Teuerung künstlich tief halte. (TM)

INSERAT

Qualität ohne Kompromisse

Waschmaschinen
Tumbler

WYSS MIRELLA
Telefon 041 933 00 74
6233 Büren